

ben aus Copenbagen, der Haupt- und Residenzstadt des Königs von Dänemark, worinn ihm gemeldet wurde, daß man einen Mann in Verhaft genommen, der seine Schwester ums Leben gebracht haben sollte. Nach der Beschreibung war es wirklich der Bürger.

Die Sache war auf folgende Art heraus gekommen: Er hatte sich unter die Soldaten begeben, und sich bis zum Offizier geschwungen. Einmal ließ er einen Gemeinen, der bey den militärischen Uebungen einen Fehler gemacht hatte, prügeln. Dieser, darüber aufgebracht, sagte, daß er sich von einem solchen elenden Menschen nicht schlagen ließ, der seine Schwester ermordet hätte. Der Soldat war ein Landsmann von ihm, und hatte ihn gekannt, davon aber der Offizier nichts wußte.

Er wurde nachher ausgeliefert, und hier auf dem Rathshofe enthauptet, welches noch einige alte Bürger sich zu erinnern wissen.

Ich könnte dir, lieber Ludewig noch viele Beispiele erzählen, allein es wird hinlänglich seyn, dich davon zu überzeugen, daß böse Thaten auch hier noch in dieser Welt bestraft werden.

Ein Handwerk hat einen goldnen Boden.

Der Kaufmann Lebmann war sehr reich, hatte Geld im Ueberfluß, und zwey sehr schöne



schöne Landgüter. In seiner Jugend hatte er als Wandmacher gelernt, und hatte sich nach und nach ein großes Vermögen erworben. Obgleich achtet seines Reichthums, war er doch immer ein sehr arbeitsamer und thätiger Mann, nicht aus Geiz, oder um seinen Reichthum noch zu vergrößern, sondern weil er die Arbeit für eine Tugend, und den Müßiggang für ein Laster hielt. Jeder Mensch, sagte er oft, muß sich ein gewisses Geschäfte machen, und wenn er der reichste ist, sonst taugt er nichts. Er ist ein unnützes Mitglied im Staat.

Nach diesen Grundsätzen erzog er auch seine Kinder. Es waren ihrer achte, 6 Knaben und 2 Mädchen. So viele Freude er seinen Kindern machte, so lieb er sie hatte, so streng war er, wenn eins von ihnen seine tägliche Arbeit nicht verrichtet hatte. Wenn die Schule vorben war, so hatte jedes sein bestimmtes Geschäft. Das eine mußte Holz legen, das andere im Garten jäten, das dritte gießen u. s. w. Außerdem mußten die Knaben alles lernen, was ihnen auf die Zukunft nützlich und heilsam seyn konnte, Schreiben, Rechnen, Sprachen und andere Wissenschaften. Eben so verfuhr er mit seinen beyden Töchtern, welche außer den häuslichen Beschäftigungen, zu welchen sie erzogen wurden, Zeichnen, Nähen, Stricken u. d. gl. lernen mußten. In seinem Hause hatte er einen schönen Garten, den er durch einen eignen Gärtner bearbeiten ließ.



ließ. Dieser mußte seinen Knaben Unterricht in der Gartenkunst geben. Außerdem mußten die beyden Knaben wöchentlich ein paar Stunden zu einem Drechsler gehen, um das Dreheln zu lernen. Es gab denn nun viele Leute, die sich über den guten Lehmann aufhielten, indem er seinen Kindern Sachen lernen ließ, die sie nie nöthig hätten. Allein an solche elende Gespräche kehrte er sich nicht.

Einmal kam der älteste ganz abgemattet aus dem Garten, in welchen er ein paar Duzend Bäumchen gepropft hatte, und beschwerte sich bey dem Vater über die viele Arbeit. Der Vater zeigte ihm liebreich, wie nothwendig es sey, sich zur Arbeit zu gewöhnen, indem, außer den Vortheilen für die Zukunft, der Körper dadurch gestärkt werde. „Aber, lieber Vater, sagte Adolph, ich werde doch wohl niemahls ein Gärtner werden. Wozu soll ich denn nun alles das erlernen, wovon ich niemahls Gebrauch machen kann?“

Vat. Niemahls Gebrauch? Gesezt, du hättest einmal nicht nöthig, dich davon zu nähren, so wird es dir doch gewiß in deinen ältern Jahren viel Vergnügen machen, wenn du einige Kenntnisse davon besitzt.

Ad. Die kann ich mir ja aber erlangen, ohne diese Arbeiten verrichten zu dürfen.

Vat. Lieber Adolph! ich muß dir eine kleine Geschichte erzählen:

„Ein



„Ein junger Edelmann, der als ein braver und rechtschaffner Mann bekannt war, hielt um eines andern Edelmanns Tochter an, die er sehr liebte, und von der er wieder geliebt wurde. Als er seine Worte bey dem Vater anbrachte, sagte dieser: Ich habe nichts dagegen. Sie sind mir immer als ein braver Mann bekannt gewesen, und wie ich merke, sind Sie schon mit meiner Luise in Richtigkeit. Aber können Sie ein Handwerk? — „Ein Handwerk? wozu habe ich das nöthig? — Wenn Ihnen alle Ihre Güter genommen, und Sie so arm würden, daß Sie kein Brod mehr hätten, wovon wollen Sie sich und meine Tochter ernähren? Es kann doch möglich seyn, daß Sie in die dürftigsten Umstände kommen. Können sie aber ein Handwerk, so kann ich ganz ruhig seyn. Lernen Sie das, so sollen Sie meine Tochter haben. Der junge Mann wußte nun schon, wie der Alte gestimmt war, und um ihn zu befriedigen, und sein Luischen nicht zu verlieren, gieng er zu einem Korbmacher, und lernte ihm seine Kunst ab. Als er das konnte, kam er wieder, und erhielt, was er wünschte.“

So denke ich auch, lieber Adolphy. Ich kann unglücklich in meiner Handlung seyn. Meine Güter können abbrennen, ich kann arm werden, ihr wäret dann ganz unglückliche Kinder; aber wenn ich euch was lernen lasse, so weiß ich doch gewiß, daß ihr euch einmal auf  
der



der Welt auf eine ehrliche Art ernähren können, und wenn es auch nur von einem Handwerke wäre, das immer seinen Mann reichlich ernährt, so wie man Sprichwörtlich sagt: Ein Handwerk hat einen goldenen Boden.

Ich habe ja auch ein Handwerk gelernt, und habe mich dabey gut befunden. Während dieses Gesprächs kamen die übrigen auch herbey! und hörten dann dem Vater aufmerksam zu.

Der Vater hat Recht, sagte der ernsthafte Christoph. Herr Reis, (so hieß ihr Lehrer) hat uns oft gesagt, daß es gut sey, wenn man etwas lerne, wovon man sich in der Noth, und sollte es mit den Händen seyn, ernähren könne. Unter andern erzählte er einmal folgende Geschichte:

Ein reicher Mann hatte einen einzigen Sohn, den er sehr lieb hatte, und daher alles Mögliche anwandte, um ihn recht glücklich zu machen. Der reiche Mann hieß Herr Goldreich, und hatte ein schönes Rittergut, und sein Sohn hieß Wilhelm. Wilhelm spielte gerne, und gieng sehr ungern an seine Bücher, und an die andern Arbeiten, die ihm sein Vater aufgab. Doch war er sehr folgsam, und bereuete es oft, wenn sein guter Vater nach den Arbeiten fragte, und selbige noch nicht fertig waren. Mit der blossen Neue aber war denn der Vater nicht zufrieden. Daher sagte er einmal zu ihm: Lieber Wilhelm! ich sehe wohl, du möchtest gern mir zu gefallen



fallen leben, aber du möchtest das ohne Anstrengung, ohne viele Arbeit thun. Besonders sind dir körperliche Arbeiten, die dir doch durchaus nothwendig sind, sehr unangenehm. Du mußt dir aber eine körperliche Beschäftigung erwählen, blos um deiner Gesundheit willen. Ich will dir einen Fleck im Garten geben, welchen du ganz allein bearbeiten sollst. Der Gärtner mag dir, wo du es nicht recht machst, helfen. Willst du das? Du sollst sehen, daß du zuletzt Vergnügen daran finden sollst. Wilhelm versprach es dem Vater, und hielt Wort. Nach Endigung der Schule war er stets im Garten, und wurde der geschickteste Gärtner.

Sein guter Vater überließ, da er älter wurde, es seiner eigenen Neigung, was er erlernen wollte. Ich will, sagte Wilhelm, bei der Oekonomie bleiben, und mich davon nähren. Der Vater war es zufrieden.

Das Gut, das Herr Goldreich besaß, lag in der Neumark, und war durch seine Mühe und seinen Fleiß eines der schönsten Güter in der Gegend. Aber er konnte seinen Fleiß in dieser Welt nicht einernthen. Es kam der siebenjährige Krieg, in welchem die Russen das ganze Gut zerstörten. Herr Goldreich starb, und Wilhelm war nun ganz verlassen. Seine Mutter war auch schon todt, das Gut war verwüstet und zerstört. Was sollte er nun anfangen? Da die Russen damals



mals wahre Barbaren waren, und allenthalben Spuren ihrer Wildheit zurückliessen, so entschloß sich Wilhelm als ein Jüngling von 16 bis 17 Jahren in die weite Welt zu gehen, und sein Brod einweilen als ein Gärtner zu suchen. Das fand er auch auf einem Gute bey Hamburg, wo es ihm recht wohl gieng. Wenn er denn nun einsam in seinem Garten arbeitete, so fiel ihm oft sein guter Vater bey, dem er noch manche Thräne schenkte, und dem er es nun nicht genug danken konnte, daß er ihn zu einem Geschäfte ermuntert hatte, das ihm in seinem Unglücke noch Muth, Zuversicht und Hoffnung auf bessere Zeiten gewährte, und ihm einweilen Nahrung und Unterhalt gab.

„Da der Krieg vorbey war, gieng er in sein Vaterland zurück, und übernahm sein Gut, daß er durch seinen Fleiß, Geschicklichkeit und Thätigkeit bald wieder in den Stand setzte, in dem es sich ehemals befand.“

Was ich daher lernen kann, fuhr Christoph fort, das will ich lernen. Man weiß ja nicht, wie man es braucht.

Das ist brav, sagte Herr Lehmann. Bey solchen Grundsätzen muß es dir wohlgehen in der Welt. Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit, und Arbeitsamkeit lassen keinen Menschen sinken. Wer Lust hat, etwas zu verdienen, findet immer Gelegenheit dazu, und wenn er sich auch von einem Handwerke ernähren



nähren sollte. Ueberdem befinden sich geschickte Handwerker und Professionisten immer sehr wohl, zumal wenn sie ihr Handwerk recht verstehen. Wie sehr schätzt man nicht den Klempner, Meister Eckart? Selbst die Vornehmsten machen sich ein Vergnügen daraus, sich mit ihm zu unterhalten.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Christian Reisleder hatte sich das Schwören so angewöhnt, daß er gar nicht mehr wußte, wenn er schwur, ohngeachtet er sonst ein guter Knabe war. Er hatte einen Freund, der hieß Jakob Ehrlich, mit welchem er stätz umgieng. Dieser zeigte ihm oft, daß das sehr unanständig sey, aber Reisleder meinte, er könne sich das nicht abgewöhnen.

„Nicht abgewöhnen, versetzte Ehrlich: das müßte nicht gut seyn. Weißt du was, lieber Christian, ich will dir einen Vorschlag thun? Er wird dir zwar etwas unangenehm seyn, aber wir erreichen unsere Absicht gewiß.“

Chr. Und der wäre?

Jak. So oft du schwörst, gebe ich dir eine Ohrfeige. Du mußt aber nicht böse werden?

Chr. Es sey!

Der Vorschlag wurde also angenommen. Sie spielten zusammen, und ehe es sich Christian versah, hatte er eine Ohrfeige. Dieser hatte